

Verbundkatalog Kalliope

Frühlings Wanderung

Bonsels, Waldemar

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt. Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Adresse: Adlzreiterstraße 7, 80337 München
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia Literary Archives:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Address: Adlzreiterstraße 7, 80337 Munich, Germany
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Frühlings Wanderung.

von

Waldemar Bonsels

Wenn die Sonne das Tierkreiszeichen der Fische verlassen hat und mit der Wandlung alles Gewesenen in den aufkommenden Kreis der Erneuerung tritt, erhebt sich mit dem eintretenden Frühling in den Menschen tieferer Bestimmtheit, in Geist, Blut und Körper, ein Zug, den ausgelösten Mächten des grossen Gestirns im Erdgewese zu folgen, dieses Gestirns, von dessen Kraft unser aller Dasein abhängt.

Der Hang zu Wandern und Reisen wäre sehr äusserlich benannt, wenn ihm nichts als Neugier, Ungeduld oder die Sucht zu Bewegung und Wechsel nachgesagt würde. Es ist ein Zug, der besonders uns Deutsche von Urzeiten her bestimmt hat, und sein Wesenhaftes beruht auf einer religiösen Inbrunst, nicht auf einem physischen oder seelischen Hang allein. Dieser tiefe Antrieb ist im Grunde der heimliche Wille zur Erneuerung, die Sorge und Furcht, im Gewohnten oder Alltäglichen zu verarmen oder zu verkommen, und der Wunsch, die alten Kräfte im Neuen und Ungewohnten zu erproben. Er erhebt sich mit der heiligen Unruhe zur Weite, im Heimweh nach der Fremde; darin ist er zugleich Segen und Verhängnis, Macht und Schicksal.

Vom kleinen Spaziergang vor die Stadt hinaus, bis zur Todesfahrt des Dichters Max Dauthendey nach Java, es ist immer derselbe Hang. Es bleibt darüber gleichgültig, ob sich dieser Antrieb in kleinen und verkümmerten Seelen als lächerliche Sensationsgier oder oberflächliche Vergnügungssucht zeigt, es sollte vielmehr darauf ankommen, zu verstehen und zu erkennen, welcher tiefer Sinn auch noch in der geringsten und unbedeutend-

sten Erscheinungsform liegen möchte. Erst vom Ursprung und der echten Ausdeutung her bahnt sich der Geistesweg in das beste Verhalten und zur höheren Freude der Verinnerlichung.

Dem Gewohnten haftet die Gefahr der Erkrankung und Erblindung der Seele an, und es stösst sie leicht in die Regionen des Gewöhnlichen. Ihr Aufbruch zu Reisen und Wandern sucht die Erprobung und Bewährung der verstaubten oder verschütteten Kräfte in neuen Aufgaben, es gilt, die Widerstände der Fremde zu bestehen und sich darin zu erweisen. Mit solcher Einstellung sinkt die eitle Begierde dahin, sich selbst zu zeigen oder in Szene zu setzen, und verwandelt sich in den Wunsch, das andere und die anderen zu schauen und zu begreifen. Sie bewahrt vor Enttäuschung, und mit solcher Haltung erhebt sich die schönste Tugend des Wanderers, die Bescheidenheit vor dem Fremden. Niemals wird die Einstellung des andächtigen Beschauers verletzen, und die Schwester der Andacht, die Geduld, wird mächtig auf dem Weg der Einsicht von aussen nach innen, dem einzigen Weg, den zu beschreiten ein Aufbruch der Mühe wert ist.

Goethe sagte einmal den Satz: "Man reist doch nicht, um anzukommen!" Er begriff aus der Tiefe seiner Erlebniskraft die Bedeutung des Wegs, die die meisten vergessen haben, sie kommen an, und suchen am Ziel, enttäuscht und voreingenommen, das Alte, statt auf dem Weg schon die Erneuerung des Eigenen gefunden zu haben.

Erst im Verweilen und Beschauen öffnet sich die umgebende Welt zu ihrem eigentlichen Leben. Freilich, wer von den vielen Tausenden, deren Blicke diese Zeilen flüchtig durchstreifen, hat nur einmal, eine einzige Stunde lang, eine Stunde aus unendlich viel unnütz vertaner Zeit, vor der Gestalt und Daseinswelt einer Pflanze gestanden? Wer kennt ihr Lebensgebiet vom tastenden Suchen der Wurzeln im Erdreich, über die Knospe fort, bis zum farbig entfalteten Blütenkelch, der, dem Morgen zugekehrt,

den Sonnenschein aufnimmt wie himmlische Nahrung. Wer erlebte die Ver-
zücktheit der zarten Körperseele im Anflug des Falters, ihren geneigten
Kelch unter der beseligenden Last, ihr Welken, ihre rasche Nacht und
endlich die in den Erdschoss gebettete Frucht, als ein Gleichnis des ei-
genen Daseins, im Werden, Vergehen und in die Wiederkehr?

Wer ermass auf seiner Wanderung schon einmal vom Teppich des Korns,
von den Bächen und Hängen aus, den Stand und die Art des bäuerlichen Ge-
höftes, den Brunnen und die Scheunen? Und von dort her, über den Heuge-
ruch der Wiesen und das Brüllen der Rinder fort, vom Rauch des Herdes
und vom Wiegenlied her, den gewaltigen Weg bis zum lichtdurchbrochenen
Aufstieg des gotischen Doms? Wer hört bin seinen Glocken noch den Seufzer
des ermüdeten Landmanns, den Vogelsang und das Rauschen des goldenen
Korns, in seiner Orgel das Wiegenlied ...

So mag sich dem Wanderer der Sinn des Weges erschliessen, alles an-
dere sind leere Strassen, auf denen sich die Seele alles Lebendigen ver-
birgt, in Landschaft, Pflanze und Tier. Wer das Dorf durchfährt, um am
Marktplatz nur den Wegweiser für die nächste Ortschaft zu suchen, fährt
in die Oede und macht aus der Landschaft eine Landkarte. Er wählt den
Lärm statt die Stille, den unheimlichen, geheimnislosen Lärm, den furcht-
barsten und tödlichsten Dämon Europas. Dieser Götze ist so mächtig ge-
worden, dass die Erwähnung seiner Untat nicht mehr anders als mit einem
überlegenen Lächeln angehört wird, und die Menschen wissen nicht mehr,
zu welcher Ohnmacht seine Betäubungen führen.

Freilich, ein Lerchenlied allein verscheucht, auch gerne gehört, den
Dämon nicht. Denn nicht nur die Lerche erklingt in ihrem Lied, sondern
in ihm bricht die durchwärmte Scholle des Ackers und der gelbe Kelch am
Wiesenrand auf, in ihrer Stimme offenbart sich das tausendfältige Werden
als beredt gewordener Triumph aller Stummen in und über der Erde. Im Ge-

sang des Vogels ist die Wesensgestalt der Auferstehung, er tönt auf als ihr Sinn, ein hallendes Lichtsignal ihres Wegs zur Höhe, gestimmt auch für unseren Weg.

Es gibt einen Ausspruch von Christus, der ausserkanonisch überliefert und auf einem ägyptischen Papyrus gefunden worden ist. Ein Wort von abgründiger Weltentiefe, dessen Gehalt sich dem andächtigen Geist im sinnbildhaften Leuchten der Natur enthüllt. Er heisst: "Ihr fragt, wer diejenigen sind, die uns zum Reich führen? Die Vögel in der Luft und alle Tiere auf der Erde und unter der Erde und die Fische des Meeres, die sind es, die euch führen, und das himmlische Reich ist in euch."

Hier ist die gleichnishafte Bedeutung und Wirkung der Dunklen, der Urmächte der Natur in ihrer Beziehung zur inneren Freiheit des Menschen wunderbar berührt. Das Führertum der in unschuldvollem Wandel Befangenen birgt das Geheimnis, das es für den Wanderer in der Natur zu finden gilt, auch im Walten der eigenen Natur.